

Die Nacht ist mild, die Stimmung gelöst. Langsam schiebt sich eine kleine Schlange Menschen in den Tübinger Club „Frau Holle“. Alle bezahlen und kommen rein. Dann sind Alagie Jaiiteh und dessen Freund an der Reihe. Sie sind die einzigen Schwarzen in der Schlange (sieh Infokasten). „Die Ausweise bitte“, sagt der Türsteher rechts. Warum sie ausgerechnet von ihnen jetzt die Ausweise sehen wollen, will Jaiiteh wissen. Schließlich konnten alle vor ihnen einfach so rein. „Willst du mir erklären, wie ich meinen Job machen soll?“, fragt der Türsteher links. Die Stimmung ist sofort aufgeheizt. Fast zwei Minuten diskutieren sie. Der Mann links weist mit aggressiver Gestik nach draußen. Sie sollen gehen. Der Abend ist vorbei.

Die Szene ereignete sich am Freitag, 4. April. Neben dem TAGBLATT waren zwei weitere Zeugen vor Ort, die das Geschehen an der Tür bewusst beobachteten. An diesem Abend machte die Antidiskriminierungsstelle (Adis) zusammen mit dem TAGBLATT einen Versuch. Denn sowohl an Adis als auch an das TAGBLATT hatten sich unabhängig voneinander Menschen gewandt, die dem Club Rassismus vorwarfen. Die Türsteher würden bewusst Schwarze Menschen abweisen.

Blamage vor den Arbeitskollegen

Eine ähnliche Erfahrung machte Michel André Ngoma. Ngoma heißt anders, will aber aus Angst nur unter Pseudonym an die Öffentlichkeit treten. Am 29. November war Ngoma mit seinem Arbeitskollegen auf einer Weihnachtsfeier. Nach dem Essen zog ein Teil der Gruppe weiter zu „Frau Holle“. Ngoma und ein weiterer Kollege wollten nicht mitkommen, da sie Angst hatten, abgewiesen zu werden. Ihre Kollegen überredeten sie, und so standen sie zu fünft, zwei Schwarze und drei Weiße, bei „Frau Holle“ an der Tür. Die Türsteher, so Ngoma, sagten, die drei Weißen dürfen rein, die Schwarzen aber nicht. Verletzt und beschämt ging er nach Hause.

Ngoma kam vor 15 Jahren als Abiturient nach Deutschland, studierte in Reutlingen Biomedizin und arbeitet für eine Tübinger Firma. Immer wieder wird er von der Polizei kontrolliert. Am Bahnhof oder wenn er mit Freunden draußen sitzt, die weiß sind, sei er der einzige, der seinen Ausweis zeigen muss. Nach der Abweisung bei „Frau Holle“ war ein Punkt erreicht, bei dem er aktiv werden wollte. „Ich wünsche mir, dass sich etwas ändert“, sagt der 36-Jährige. Er wandte sich an das TAGBLATT. Die Redaktion schrieb im Januar an die Betreiber des Clubs. Die reagierten nicht: Die Mail sei im Spam-Ordner gelandet.

Diskriminierung bleibt oft unsichtbar

Der Altenpfleger Jaiiteh und der Bio-Mediziner Ngoma kennen sich nicht. Beide teilen die Erfahrung, dass sie wegen ihrer Hautfarbe anders behandelt werden. Glaubt wird ihnen das selten.

Auch über Statistiken sind Diskriminierungen im Alltag schwer zu greifen. Genaue Zahlen, wie häufig Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe an Clubtüren abgewiesen werden, gebe es nicht, sagt die Landesantidiskriminierungsstelle, da viele Diskriminierung nicht melden. Es gebe aber repräsentative Umfragen, wie den Nationalen Rassismusmonitor (2022), bei dem 54 Prozent aller Schwarzen Menschen angeben, dass sie in der Freizeit diskriminiert wurden.

Wie aber nun mit dem Rassismusvorwurf gegenüber dem Club „Frau Holle“ umgehen? Im Austausch mit Adis entstand die Idee, einen Test zu machen. „Wenn wir mit einzelnen Vorfällen an die Öffentlichkeit gegangen wären, hätte uns niemand geglaubt oder die Betreiber hätten andere Gründe vorgeschoben, warum sie die Betroffenen nicht reingelassen haben“, glaubt Fars Andeghergis von Adis.

„Sorry, heute nicht“

Am 4. April versuchten vier Zweiergruppen Schwarzer Männer, in den Club zu kommen. Zwischen den Gruppen wurde



Alagie Jaiiteh und Dawuda Sey wurden beide bei Frau Holle abgewiesen. Mit einem Test wollen sie auf diskriminierende Praktiken an Clubtüren aufmerksam machen.
Foto: Anton Bandomer

gen gemacht. „Ich weiß, wie man sich fühlt, wenn man an Clubtüren abgewiesen wird, weil man nicht wie der typische Deutsche aussieht.“ Öncan ist als Kind von türkischen Gastarbeitern aufgewachsen.

„Es ist nicht das, was ich verkörpere“, sagt Zeller. Er habe einen diversen Freundeskreis und früher in der Berliner Clubszene gearbeitet. Ihn lasse das alles nicht mehr los, seitdem er von dem Versuch und dem Vorwurf erfahren hat. „Das macht mich fertig. Ich kann seit einer Woche nicht mehr richtig schlafen.“

„Wir sind multikulti“

Öncan betont, die Hautfarbe sei und dürfe kein ausschließendes Kriterium sein. Die Frage, ob der Club dennoch bei bestimmten Personengruppen einen Unterschied mache, verneint Öncan. Gleichzeitig können die Betreiber nicht erklären, warum an dem Abend alle Schwarzen Tester abgewiesen wurden. Auch woran die Türsteher erkannt haben wollen, dass die Tester zusammen gehören, kann Öncan nicht sagen.

Die Schuld wolle Öncan nicht auf die Türsteher schieben. Zwischen 12 und 14 Menschen arbeiten an der Tür. Die Mitarbeiter seien gebrieft, vor jeder Veranstaltung gebe es Absprachen und hinterher Feedbackgespräche. Er vertraue ihnen, sagt Öncan. Dass sein Personal eigenständig die Türpolitik geändert hat, könne er sich nicht vorstellen. Gleichzeitig ist er überrascht, als er erfährt, dass nur die Schwarzen Tester einen Ausweis zeigen mussten. „Eigentlich ist die Vorgabe, dass alle beim Einlass ihren Ausweis zeigen müssen“, sagt Öncan.

Betreiber und Betroffene im Gespräch

Zwei Wochen später kommen die Betreiber Zeller und Öncan mit den Betroffenen Jaiiteh und Muhammadou Ceesay zusammen. Ceesay hat ebenfalls am Versuch teilgenommen. Auch dabei sind Andeghergis von Adis und Benno Dittrich, der Jaiitheh und Ceesay unterstützt. Die Betroffenen drängt die Frage nach dem Warum zu dem Gespräch, und auch die Betreiber wünschen sich den persönlichen Austausch.

Öncan betont mehrfach, dass sie einen Fehler gemacht haben und die Vorfälle an ihrer Tür nicht zu entschuldigen seien. „Wir nehmen das Thema ernst.“ Sie seien keine Rassisten und wollen keine rassistische Tür. 80 Prozent der Mitarbeiter hätten einen Migrationshintergrund – und genauso multikulti soll auch das Publikum sein.

Ceesay bleibt skeptisch. „Das war nicht einfach ein Fehler, der da passiert ist, sondern Rassismus.“ Der Türsteher habe ihn abgewiesen, ohne einen Grund zu nennen. „Aber woher soll ich wissen, was ich falsch gemacht habe, wenn der Türmann es mir nicht sagt?“ Stattdessen habe er sich weggeschickt gefühlt „wie ein Hund“. Und noch etwas beschäftigt ihn: Wenn er sich verletzt fühlt und ärgert oder diskutiert, wird er als Problem wahrgenommen. „Ich bin dann plötzlich der Täter, der stört.“

Auf die Erlebnisse von Bio-Mediziner Ngoma reagieren die Betreiber geschockt. „Das ist ein absolutes No-Go“, sagt Öncan. Alleine schon Gruppen an der Tür zu trennen, gehe nicht, und dass es anhand der Hautfarbe geschehen ist, sei nicht zu entschuldigen. All das können sich die Betreiber nicht erklären. Die Schuld wollen sie auch diesmal nicht pauschal bei den Türstehern suchen. Denn schließlich hätten sie auch Stammgäste, die schwarz seien.

Betreiber ziehen Konsequenzen

Inzwischen haben die Betreiber gehandelt, so sagen sie. Da Zeller bisher nicht mitbekommen habe, was an der Tür geschieht, teile er jetzt mehr Personal ein, damit er an der Tür stehen könne. Außerdem haben die Betreiber intensive Gespräche mit den Mitarbeitern geführt und sind dazu bereit, personelle Konsequenzen zu ziehen, sollte es wieder ähnliche Vorfälle geben. Dazu bitten sie um Feedback, mit dem sich Betroffene gerne direkt über ihre Instagram-Seite an sie wenden sollen.

Kein Zutritt für Schwarze Männer

Geschlossene Gesellschaft Der Club „Frau Holle“ wies Schwarze Menschen an der Tür ab. Eine verdeckte Recherche brachte ein eindeutiges Ergebnis. Die Betreiber weisen die Vorwürfe erst von sich, zeigen sich dann doch betroffen und versprechen Besserung. *Von Anton Bandomer*

bewusst zwischen 15 und 30 Minuten Abstand gelassen. Alle waren gut angezogen und nicht alkoholisiert. „Wir haben darauf geachtet, dass es möglichst keine äußeren Gründe gibt, weswegen unsere Tester abgewiesen werden könnten“, sagt Andeghergis – sodass der einzige Unterschied die Hautfarbe ist.

Derweil kamen kontinuierlich weiße Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts. Einen einheitlichen Dresscode gab es nicht. Alle kamen ohne Probleme rein. Die Türsteher saßen entspannt auf Barhockern im Eingang. Doch jedes Mal, wenn Schwarze kamen, wurden die Türsteher körperlich präsent, verstellten den Weg und sagten: „Sorry Jungs, heute nicht.“ Alle acht Testpersonen wurden ohne Angaben von Gründen weggeschickt.

Keine Kontrollen für Weiße

Als Gegenprobe versuchten zwei weiße Tester, in den Club zu kommen, was problemlos gelang. Auch der TAGBLATT-Reporter kam, direkt nachdem die dritte Gruppe Männer abgewiesen worden war, mit einem freundschaftlichen Schulterklopfer in den Club. Einen Ausweis zeigen mussten alle drei nicht.

„Mit dem Versuch haben wir greifbar gemacht, was für Schwarze Menschen Alltag ist und für die meisten anderen unsichtbar“, sagt Fars Andeghergis von Adis. Er sieht sich bestätigt, dass bei „Frau Holle“ an diesem April-Abend Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe abgewiesen werden.

Frau Holle ist gegen Rassismus

Die Betreiber von „Frau Holle“ weisen die Vorwürfe zunächst zurück. In einem Statement, das sie an das TAGBLATT schickten, schreiben Björn Zeller und Volkan Öncan, dass sie sich gegen Ras-

Schwarz ist keine Farbe

Die Bezeichnung Schwarz ist vergleichbar mit einer Klassenzuweisung. Gemeint ist nicht die Hautfarbe, sondern sie beschreibt die Erfahrung, einfach einer scheinbar einheitlichen „ethnischen Gruppe“ zugeordnet zu werden, während die tatsächliche Zugehörigkeit, Abstammung oder der Beruf nicht wahrgenommen werden. Mit „weiß“ wird hingegen die Zugehörigkeit zu einer Mehrheit, die Macht ausübt und Normen vorgibt, beschrieben.

sismus und Ausgrenzung engagieren. Zweimal haben sie Partys gegen Rassismus organisiert, die Einnahmen gespendet. Ihnen sei eine offene, vielfältige Partyskultur wichtig. Gleichzeitig kritisieren sie den Versuch. Sie wären gerne im Vorfeld informiert worden und gehen davon aus, dass ein bestimmtes Ergebnis bewusst provoziert worden sei.

So hätten die Türsteher, nachdem die erste Versuchsgruppe um Alagie Jaiiteh nach Diskussionen abgewiesen wurde, erkannt, dass alle anderen nachfolgenden Schwarzen zur gleichen Gruppe gehörten. „Unser erfahrenes Security-Team entschied in der Situation, diese weiteren Gäste nicht einzulassen, da sie die Situation als zusammengehörig und provozierend einschätzten. Solche Einschätzungen sind Teil ihrer Verantwortung, für die Sicherheit aller Gäste zu sorgen – oft auch unter schwierigen Bedingungen.“

Ein unbewusstes Eingeständnis

„Die Betreiber geben damit unbewusst zu, was wir ihnen vorwerfen“, sagt Andeghergis. Die Tester kamen aus verschiedenen Richtungen, und das einzige Kriterium, das sie verbunden hat, war ihr Schwarzsein. Dadurch, dass die ersten zwei Schwarzen die Türsteher gefragt haben, warum sie als einzige die Ausweise zeigen müssen, seien an diesem Abend alle anderen als potenzielle Bedrohung eingestuft worden. „Sie haben also alle Menschen mit schwarzer Haut über einen Kamm geschert.“

Persönliche Gespräche

Deutlich verständnisvoller klingen die Betreiber bei einem persönlichen Gespräch in der Redaktion. Er könne den Vorwurf gut nachvollziehen, sagt Öncan. Denn er habe früher ähnliche Erfahrun-